

Hamburger

China-Notizen

NF 623

1. Dezember 2010



Chinesische Götterbilder ebenfalls

Eine ganz einzigartige Ausstellung wurde am 22. Oktober 2011 in der ChinA-Abteilung des Asien-Afrika-Instituts der Universität eröffnet: 150 volkstümliche Holzsnitte mit Darstellungen von ebenso volkstümlichen chinesischen Gottheiten. Die meisten von diesen Bildchen sind einfache Linienschnitte, wenige zeigen die aufwendigere Mehrfarbendruck-Technik. Die den Bildchen beigegebenen Aufschriften benennen die Gottheiten, doch die Schriftzeichen zeigen, daß einfache Menschen sie schrieben und dann in Holz schnitten. Manche sind ganz unvollkommen geschrieben, nicht wenige gar falsch oder spiegelverkehrt. Handwerker sind die Urheber dieser volkstümlichen Kunstwerke, aus dem abgelegenen Landkreis Neiqiu in der Nordprovinz Hebei.

Die Holzsnitte stammen aus der Sammlung der Kunstakademie Tianjin, sie wurden erstmals für diese Ausstellung zusammengestellt. Der in Hamburg lebende chinesische Künstler Liu Xiaomin vermittelte diese Ausstellung, nachdem sich die Kunstakademie darüber informiert hatte, ob die China-Abteilung (ChinA) eine würdige Ausstellungsstätte sei. Dann ging alles ganz unkompliziert zu – bis auf den Umstand, daß die Holzsnitte nicht in Hamburg eintrafen.

Nach dem Nationalfeiertrag genossen die Tianjiner, wie alle Chinesen, einige Feiertage, und dann hatte eine deutsche Spedition etwas verschlafen. Erst am Nachmittag des 21. Oktober trafen die Holzsnitte in der ChinA ein, und Karin Weischenberg, die diese Ausstellung kuratierte, machte sich ans Werk. Am nächsten Mittag waren die ungefähr siebzig Rahmen einfallreich gehängt.

Schon die ersten Betrachter wurden durch die schlichten Blätter entzückt. Speicher- und Herdgötter waren zu sehen, auch solche für den Erdboden und den Himmel, für Glück und Wohlstand, wieder andere waren für Brunnen und Leitern zuständig: Alltagsgötter allesamt. Die Moderne hatte in diese faszinierende Welt dadurch Einzug gehalten, daß auch für Motorräder und Traktoren zuständige Götter erschienen. Die einen sahen wie schreckenweckende Krieger aus, andere wie beflissene Beamte – und wie könnte wohl eine Gottheit der Freuden aussehen? Wie ein hübsches junges Mädchen.

Die chinesische Tradition hat sich eine Fülle von Götterwelten geschaffen. Die Religionen von Taoismus und Buddhismus verfügten über je eigene. Zu denen kamen regionale Kulte für Naturgottheiten, ebenso diese Volksgötter, und nicht selten wurden sogar ungewöhnliche Menschen allmählich zu göttlichen Ehren erhoben. Nicht selten auch versuchten kaiserliche Beamte, diesen Wildwuchs an Göttern einzudämmen, doch das gelang selten. Immerhin behielten sich die Kaiser das Recht vor, die Gottheiten als solche anzuerkennen. Sie machten sich damit gleichsam zu Herren über diese Götterwelten.

Eine einzelne höchste Gottheit kannte die chinesische Tradition nicht, schon gar nicht einen „lieben“ Gott. So pflegten die Menschen in China denn auch ein recht pragmatisches Verhältnis zu diesen Göttern. Sie boten ihnen ein Opfer dar oder auch nur an, und wenn das Erbetene eintraf, dann wurde das verheißene oder ein weiteres Opfer fällig. Ansonsten mußte die Gottheit darben. Durch Verbrennen solcher Holzsnitte wurden die betreffenden Gottheiten informiert. Nicht aber in Neiqiu, woher diese Holzsnitte stammen. Dort bewahrte man sie auf – als Erinnerung daran, mit welcher Gottheit noch eine Rechnung offen war.

Einmal erbat – so ein alter Witz – eine Frau von einer Gottheit hundert Ballen Leinen. „Warum so wenig?“ fragte der begleitende Ehemann. Sie antwortete: „Weil du dir sonst eine Nebenfrau kaufen würdest.“ – Diese beiden müssen viel Vertrauen in die Tatkraft und Zuverlässigkeit ihrer Gottheit empfunden haben.